

Die Abendichule.

Ein illustriertes Familienblatt.

HERAUSGEGEBEN VON LOUIS LANGE PUB.CO.

Jahrgang 30.

Saint Louis, Donnerstag den 31. Januar 1884.

Nummer 23.

Der Einsiedler vom Abendberg.

Ein Seitenstück zum „Irren von St. James. Aus dem Tagebuche eines Arztes“.

Für die Abendichule umgearbeitet.

(19. Fortsetzung.)

15.

Als ich mich endlich lange nach drei Uhr halb angelleidet aufs Bett warf, gestand ich mir ehrlich ein, daß ich in den letzten Stunden eine große Besorgnis gehegt und mich davon herzlich ermüdet und abgESPANNT fühlte. So dankte ich denn zuerst Gott, daß alles so glücklich vorübergegangen, denn was wäre aus uns in dem einsamen Hause auf abgelegener Höhe geworden, wenn der Blitz bei uns eingeschlagen, gezündet und der wilde Föhn unsere einzige Zuflucht, die mit Stroh gedeckte Nachbarscheune, in Brand gesetzt hätte? An ein solches Unheil wagte ich gar nicht zu denken, und um meine Gedanken davon abzuleiten, dachte ich lieber an meinen armen Kranken oben auf der Alp, was mir aber auch kein tröstlicher Einfall zu sein schien. Denn je länger ich mir vorstellte, wie der Föhn da oben gewütet haben mochte, der dem einsamen Hause so recht aus erster Hand in Thür und Fenster geblasen, um so besorgter wurde ich um den armen Mann und ich fragte mich zehnmal, wie es ihm wohl ergangen sei, was er empfunden haben möge und ob ihm nicht endlich seine selbstgewählte Einsiedelei dadurch gründlich verleidet worden sei?

Indessen, obgleich diese Gedanken wohl geeignet waren, mich von neuem wachzuhalten, so besiegte sie doch endlich meine große Müdigkeit und ich schlief bald, durch nichts mehr gestört, sanft und ruhig ein.

Auch war mein Schlaf ungewöhnlich fest und dauerte viel länger, als es mir eigentlich wünschenswert gewesen. Aber die Ermattung meines Körpers mußte zu groß sein und der Föhn hat ja die Eigenschaft, die menschliche Organisation übermäßig zu erschaffen und die Kräfte rasch zu erschöpfen, so daß sie, trotz dem dagegen anstrebenden Geiste, nach überstandenen Angriff nur zu sehr einer längeren Ruhe zu ihrer Erholung bedürfen. So hatte ich mir vorgenommen, heute schon um sechs Uhr aufzustehen und den Sennjungen auszukundschaften, dessen Erscheinung ich und Sterchi mit gleicher Spannung entgegen sahen, allein ich schlug die Augen erst gegen acht Uhr auf, und da, wenn er so zeitig wie gewöhnlich gekommen war, mußte Christen schon lange wieder das Haus verlassen haben.

Etwas unwillig über mich selber, Kleidete ich mich eilig an und begab mich in Sterchis kleines Zimmer, wo ich ihn auch

schon bei der Arbeit sitzend fand. Aber auf meine Frage nach Christen und ob er vielleicht Kunde von Mr. Scott gebracht, sagte er mir:

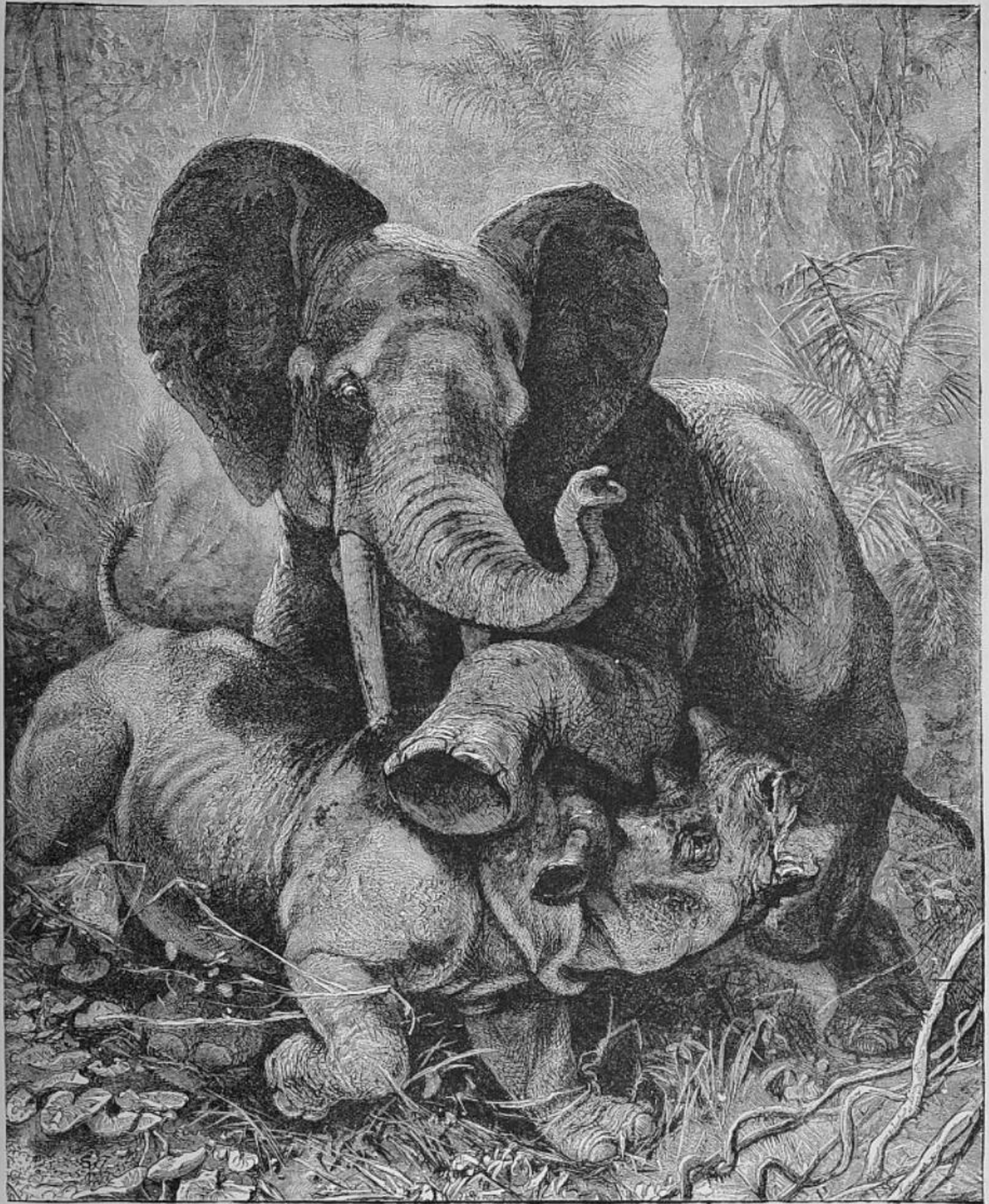
„Nein, Herr Doktor, Christen ist heute gar nicht gekommen und ich glaube auch nicht, daß der arme Junge vor einigen Stunden kommen kann, da die Wege durch Morast gewiß unpassierbar oder durch gefallene Bäume gesperrt sind. Ich habe ihm schon vor sieben Uhr einen Knecht entgegengeschickt, allein der hat ihn nicht getroffen und sagt, der gewöhnliche Weg nach der Alp sei kaum gangbar, das Wasser habe ihn theilweise weggerissen und umgebrochene Bäume lägen gerade an Stellen, die man ohne Lebensgefahr nicht umgehen könne. So gebulden Sie sich denn wie ich mich gebulde, und nehmen Sie heute wie alle übrigen Gäste mit Ziegenmilch zum Kaffee und trockenem Brot vorlieb, da ich weder Kuhmilch noch frische Butter von der Alp beziehen kann. Ich bin auch um meine Ruhe und die neue Sennhütte besorgt, denn obgleich sie fest genug gebaut ist, so hat sie einen solchen Sturm doch noch nie erprobt und liegt dem Anprall des Föhns unmittelbar ausgesetzt.“

Ich ging wieder nach meinem Zimmer und ließ mir von Anna meinen Kaffee mit Ziegenmilch und trockenem Brot verabreichen, was mir in meiner Besorgnis um die Alp noch eine sehr geringe Einbuße erschien. Indessen hielt ich mich sehr gern im Zimmer auf, um noch etwas Nachruhe zu halten, denn mir war es, als ob mir alle Glieder zerschlagen wären und ich noch einmal die Augen schließen müßte.

Auch schlief ich wirklich ein, wurde aber um halb zehn Uhr wieder von Sterchi geweckt, der mir die Meldung brachte, daß Christen vor einer Stunde gekommen sei, aber so gut wie nichts über Mr. Scott gewußt habe. Er werde wohl ruhig in seinem Hause gefessen haben, hatte der Junge gesagt, und das liege ja in seiner Felschlucht und unter den Tannen ganz sicher. Letztere würden ihm mit dem Schlagen ihrer Äste und dem Sausen ihrer Nadeln allerdings eine etwas laute Nachtmusik gemacht haben, aber ein Unheil sei ihm gewiß nicht geschehen.

„Und Ihre Ruhe?“ fragte ich Sterchi, nachdem ich seinen Bericht mit Teilnahme angehört.

„O, die sind alle gesund und haben das Unwetter glücklich in der Hütte überstanden, wohin Heinrich sie vorsorglich am



Kampf zwischen Elefant und Nashorn.

(Siehe Seite 368.)

Diese Frage brachte den Doktor erst vollends zu sich selbst. Über seine Stirn ging ein Schatten und seine Hand deutete auf die vor ihm liegende hebräische Bibel. „Was ist es, daß Du mich verklagst, Katharina? Meinst Du, es sei etwas Schlechtes, das ich vorhabe?“

Er hatte diese Worte in einem fast harten Ton gesprochen, aber aus dem Klang seiner Stimme hörte Katharina, daß der Zorn nicht ernstlich gemeint sei. Sie streichelte darum still glücklich die Hand, die rastlos wirksam sein mußte für die ganze Christenheit und sich nimmer genug thun konnte. Da fiel ihr Blick auf den halb verzehrten Hering, und mit wehmütigem Lächeln fragte sie: „Wie ist das nur zu deuten, daß Ihr bei der mäßigen Kost, so Ihr zu Euch zu nehmen pfleget, einen so gar starken, stattlichen Körper habet, daß der Magister Melancthon neben Euch erscheinet als ein Knäblein? — Heute aber müßet Ihr Eurer Hausfrau ihr Recht vergönnen, daß sie Euer pflege und Euch erquicke mit festlicher Speise. Sind doch auch zu heute die Freunde geladen, daß sie fröhlich seien mit dem Fröhlichen über den geschlossenen Frieden.“

Luther wischte sich mit der Hand über die Stirn. „Ei, schier hätte ich dieses vergessen, liebe Rätthe! Ich freue mich des Mittagmahls im Kreis der Vertrauten, denn auch Freund Spalatin sein Erscheinen zugesaget hat.“

Er stand plötzlich auf, legte sanft die Hand auf die Schulter seines Weibes und sprach mit veränderter, bewegter Stimme: „Du liebes Weib, wie herzlich bist Du doch um mich besorgt! Wünsche mir Glück, daß mir Gott der Herr eine solche schickliche Ehefrau bescheret, die so fürtrefflich meiner Gesundheit warten, sich so verständig in meine Art schicken und meine Fehler und Gebrechen so still tragen mag! Würde dem Doktor Martinus gar übel ergehen, wenn er keine Rätthe hätte. Will Dir darum auch gern in Haus, Küche und Hof das Regiment lassen, denn ich ein gar ungeschickter Hausherr bin, und in häuslichen Sachen die Weiber tauglicher sind, denn die Männer.“

Katharina wurde verlegen und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem sie sagte: „Es harret draußen Meister Peter, der Barbier; darf er jetzt zu Euch herein, lieber Herr Doktor?“

Auf Luthers bejahendes Kopfnicken entfernte sich die Rätthe, und der Bartscherer, ein kleines, hageres Männlein mit sinnenden Augen und beweglicher Zunge, trat ein. Er begrüßte ehrfurchtsvoll den Doktor und ging alsbald an sein Werk.

Als er fertig war, wollte er sich entfernen, Luther aber hielt ihn fest: „So Ihr Muße habet, möget Ihr noch bleiben und der Morgenandacht beiwohnen, denn die Stunde ist da.“

(Fortsetzung folgt.)

Buntes Allerlei.

Kampf zwischen Elefant und Nashorn.

(Zu unserem Bilde auf Seite 361.)

Kämpfe zwischen den plumpgewaltigen Dickhäutern, dem Elefant und dem Nashorn, mögen nicht gerade zu den Seltenheiten gehören. Da diese Kolosse den Wohnort und die Nahrungswiese teilen, wird wie in aller Welt so auch zwischen diesen massigen und dabei leicht zu Zorn gereizten Riesen die Frage über das Mein und Dein gelegentlich zu einem Duell führen, dessen Ausgang freilich nur selten zweifelhaft sein kann. Die gewaltigen Stoßzähne des Elefanten und sein kräftiger Rüssel sind gar zu mächtige Waffen, gegen die das bald einfache, bald gedoppelte Horn der Nase des Rhinoceros, so furchtbar dasselbe auch sonst ist, kaum anzukämpfen vermag. Nur selten gelingt es dem wuchtig daherstürmenden Nashorn, das scharfe Horn dem Elefanten in die Flanken zu stoßen: der Elefant, so plump er auch erscheint, weiß gewandt dem Angreifer die zahn- und rüffelbewehrte Front entgegenzustellen.

Der Elefant ist darum auch dem Jäger ein kräftiger Gehülfe bei der Jagd auf das Rhinoceros.

Von den Annehmlichkeiten eines Polizeidirektors in Persien mag folgende Geschichte einen Begriff geben. Der Polizeidirektor von Teheran, Graf Menteforte, bekanntlich ein Wiener, hat vor einiger Zeit die Gattin des Dieners eines persischen Prinzen verhaften lassen. Daraufhin bewaffneten sich die Diener des Prinzen mit Stöcken, Messern u. dgl., stürmten das Polizeigebäude, schlugen die Wachmannschaft nieder und befreiten dann die Gefangene, die nun im Triumphe in ihre Behausung zurückgeführt wurde. Einige der Revoltanten waren sogar gegen das Bureau des Polizeidirektors selbst vorgezogen, um denselben zu ermorden, doch diesem gelang es, durch eine Nebenthür zu entfliehen und sich zu retten. Als schließlich Militär herangerückt kam, waren die Revoltanten längst verschwunden, denen nun die Behörde nichts anhaben kann, da das Palais eines persischen Prinzen von der Polizei nicht betreten werden darf.

Eine niedliche historische Anekdote aus dem englischen Parlamentsleben erzählt „Sch. Pbl.“: Lord Belgrave las einst eine lange Stelle aus einem griechischen Werke vor. Als er geendet, stand sein politischer Gegner Sheridan auf und sagte: „Mein gelehrter Freund hat nur vergessen, die nächste Seite auch zu zitieren, auf der die eben gehörte Ausführung wesentlich modifiziert wird, es heißt dort nämlich so“: — Und nun trug er einen langen griechischen Passus vor. Lord Belgrave und das ganze Haus mit ihm war über diese horrende Gelehrsamkeit verblüfft. Sheridan hatte aber nur griechische Worte willkürlich zusammengestoppelt, die er mit feierlicher Würde vortrug.

Über das Staatschwert des Königs von Siam wird aus London geschrieben: In Siam befindet sich ein uraltes Staatschwert, welches seit Menschengedenken das Symbol der höchsten Macht des Königs ist. Die Klinge ist blattförmig und dieser Umstand bestätigt die Theorie der Gelehrten, daß der Ursprung des Schwertes in der Speerspitze zu suchen sei, die oft abgebrochen und zum Nabelkampf benützt wurde. Vorhistorische Schwerverter, sowie griechische aus dem klassischen Zeitalter haben dieselbe Form. Das alte siamesische Staatschwert jedoch scheint auch dem Zahn der Zeit nicht widerstanden zu haben. Mr. Benson hat den Auftrag erhalten und ausgeführt, dem König von Siam ein neues Schwert zu liefern. Diese prächtige Waffe hat eine zweifelhafte Klinge, die einer Speerspitze ähnlich und fünfzehn Zoll lang ist. Am unteren Teil, in der Nähe des Griffes, ist die Klinge prächtig vergoldet; die verschiedenen farbigen Goldlagen sind in den Stahl gebämmert und stellen symbolische Zeichen dar, worunter die Figur Buddhas auf beiden Seiten. Der Griff hat keinen Schutz, ist sieben Zoll lang, emailliert und mit Diamanten besetzt. Die Scheide ist aus massivem Gold, emailliert und reich mit Steinen verziert. Über 700 Diamanten sind in diesem Meisterstück zur Verwendung gekommen.

Eine teure Ohrfeige. Am 1. Juni 1655 nahm der polnische Reichstag seinen Anfang, welchem der damalige polnische König Johann Kasimir bewohnte. Nachdem man zehn Tage lang über verschiedene Dinge debattiert hatte, schritt man am folgenden Tage zur Beratung über die zu erlegenden Steuern. Bei dieser Gelegenheit gerieten zwei Landboten dergestalt in Disput miteinander, daß nach dem Ausdruck des Chronisten einer dem anderen „eine Ohrfeige gereicht“ hat — und zwar in Gegenwart des Königs. Dieser erhob sich sofort und zog sich in seine Gemächer zurück; es entstand ein großer Tumult, man ergriff den Attentäter und stellte ihn vor Gericht. Das Palatinatsgericht sah die Handlung des „Darreichens einer Ohrfeige“ in Gegenwart des Königs als Majestätsverbrechen an und verurteilte den Thäter zum Tode. Schließlich wurde er jedoch dahin begnadigt, daß er vor dem Könige Abbitte thun und ein Jahr und sieben Wochen im Turme sitzen mußte.

Waffhab. Mutter: „Büble, warum bist denn so still?“ — Büble: „Weil i' net gnua gessa han.“ — Mutter: „I' moi do, Du hättest gnua gessa.“ — Büble: „Noi, i' han no' net Bauchweh.“

Saubirt (von der Gemeinde seines Amtes entsetzt): „Na meinertweg'n, mei' Stell' kennt'r mer wohl nemme, awer mei' Kennt'nisse net!“

Analog. (A und B sitzen zusammen im Eisenbahnwagen.) Als der Zug an einer Hofsensplanzung vorbeifährt, fragt A: „Ist das Wein?“ — „Rein“, entgegnet der andere, „Vier“.

Inhalt: Der Einsiedler vom Abendberg. Ein Seltenstück zum „Tren von St. James. Aus dem Tagebuche eines Arztes“. Für die Abendsschule umgearbeitet. (10. Fortsetzung.) — Auf den Vermuthen. Melissstücken für die Abendsschule von Hermann Bid. — „Eingeschnitten.“ Nach William Ritewing. — Kampf zwischen Elefant und Nashorn. (Illustration.) — Luther als Patient. Von v. r. M. Durenfurth. — Katharina von Bora. Von Armin Stein. Für die Abendsschule bearbeitet. (9. Fortsetzung.) — Buntes Allerlei: Kampf zwischen Elefant und Nashorn. (Zu unserem Bilde auf Seite 361.) Von den Annehmlichkeiten eines Polizeidirektors in Persien u. — Eine niedliche historische Anekdote u. Ueber das Staatschwert des Königs von Siam u. Eine teure Ohrfeige. Waffhab. Saubirt. Analog.